

## Besprechungen/Reviews/Comptes rendus

- Victor Armory, *Leben in Québec. Soziokulturelle Betrachtungen eines Zugewanderten*, aus dem Französischen von Regine Scheffler, herausgegeben von Ingo Kolboom, Heidelberg: Synchron Publishers, 2010 (*Helga Bories-Sawala*)
- Eugen Banauch, *Fluid Exile: Jewish Exile Writers in Canada 1940-2006*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2009 (*Fabienne Quennet*)
- Ursula Mathis-Moser/Günter Bischof (Hg.), *Acadians and Cajuns. The Politics and Culture of Canadian Minorities in North America – Acadiens et Cajuns. Politique et culture de minorités francophones en Amérique du Nord*, Innsbruck: innsbruck university press, 2009 (*Helga Ramsey-Kurz*)
- Doris G. Eibl/Caroline Rosenthal (Hg.), *Space and Gender. Spaces of Difference in Canadian Women's Writing – Espaces de différence dans l'écriture canadienne au féminin*, Innsbruck: innsbruck university press, 2009 (*Helga Ramsey-Kurz*)
- Avis Fitton/Robert Kenyon/Rick Macdonald/Larry Parker. *Identité canadienne, Guide pédagogique*. Toronto, Nelson Education Ltd., 2007 (*Yves Laberge*)
- Anne-Élisabeth Vallée, *Napoléon Bourassa et la vie culturelle à Montréal au XIXe siècle*. Montréal, Leméac, 2010 (*Yves Laberge*)

Victor Armory, *Leben in Québec. Soziokulturelle Betrachtungen eines Zugewanderten*, aus dem Französischen von Regine Scheffler, herausgegeben von Ingo Kolboom, Heidelberg: Synchron Publishers, 2010 (232 S., ISBN 978-3-939381-34-1, 14,80 €)

Ein Schüler wendet sich an das Bremer Institut für Kanada- und Québec-Studien: „Ich soll im Politik-Unterricht ein Referat zum Separatismus in Québec halten, lese aber kein Französisch ...“. Mein Zahnarzt: „Sie gehen wieder nach Kanada? Ach, nach Québec? Sprechen die da Englisch, Französisch oder beides?“ Was soll man denen zur Lektüre empfehlen? Gute wissenschaftliche Literatur gibt es ja inzwischen auch auf Deutsch, aber etwas Allgemeinverständliches und dennoch Allgemeinverständliches und dennoch Informatives, klug und unterhaltsam zugleich?

Mit dem Erscheinen einer von Ingo Kolboom und Martine Paquin-Lienig kenntnisreich eingeleiteten und kommentierten sowie von der Vertretung der Regierung von Québec mit nützlichen Zusatzinformationen angereicherten deutschen Übersetzung des ursprünglich unter dem Titel *Le Québec expliqué aux immigrants* erschienenen Bändchens von Victor Armory (vgl. ZKS 28/2008 158-9) ist das Problem nun zwar nicht ganz aus der Welt, aber erheblich gelindert. Aus der Perspektive seiner eigenen Einwanderungserfahrung erläutert der aus Argentinien stammende, inzwischen Québecer gewordene Soziologe verschiedene wissenswerte Facetten dieses „Amerika auf Französisch“ (49); die Paradoxien und die „ewige Ambivalenz“ (99) der frankophonen Minderheit im nordamerikanischen Kontext (die für die Einwanderer die Mehrheitsgesellschaft darstellt), ihre „Latinität“ vs. „Amerikanität“, den „konzeptionellen Gegensatz“ zwischen Québecern und Kanadiern in der Konstruktion kollektiver

Identität (Charles Taylor), die Sprache als Kristallisationspunkt, die unterschiedlichen Schichten und Bedeutungen von Zweisprachigkeit und schließlich die Dimensionen der kosmopolitischen Metropole Montréal, „zugleich Essenz und Negation von Québec“ (151) und „Kontaktpunkt zwischen Kanada und Québec“ (197).

Der Blick führt von den für Einwanderer mit Erstaunen registrierten Phänomenen (z.B. „Anglophone, die keinerlei Anstrengungen unternahmen, Französisch zu lernen“, weil sie es „nicht für nötig halten, sich für die Dialekte des örtlichen Pöbels zu interessieren“, S. 95) über tiefer gehende Reflexionen auf die Ebene des erklärenden Verständnisses dieser fremden (nun zur eigenen gewordenen) gesellschaftlichen Realität. Bei aller bewussten Subjektivität der Betrachtungen bleibt immer deutlich, dass hier ein Soziologe auf dem Hintergrund seines wissenschaftlichen Theoriegerüsts spricht. Gelegentlich sind kleine „Proseminar“-Lektionen eingebaut und an einigen Stellen werden statistische Befunde referiert oder soziologische Experimente angestellt, ohne jedoch je den Text in Referenzen und Fußnoten zu ertränken, so dass die Lektüre zwar recht anspruchsvoll (wenn man an den Schüler oder Zahnarzt denkt), aber kurzweilig bleibt. Anekdoten fungieren nicht als Beiwerk, sondern verdichten die Argumentation, so z.B. wenn Victor Armory seine Soziologie-Studenten an der *Université du Québec à Montréal* zur Schulung des „ethnologischen Blicks“ auffordert, sich einen Ort vorzustellen, „wo sie sich ausreichend verloren vorkommen und im Ungewissen über die sozialen Codes sind“ und als – ehrlich gemeinte! – Antwort „Westmount“ erhält, ein von der anglophonen Oberschicht geprägtes Viertel der eigenen Stadt.

Erst im dritten Kapitel („Die nationale Frage für Anfänger“) geht es um die Frage, die in Deutschland immer sofort gestellt wird, wenn die Rede auf Québec kommt, und wo darüber nur wenig mehr bekannt ist, als dass dortige „Separatisten“ sich von Kanada abspalten wollen. „Kann das wirk-

lich passieren? – Wenn du eine kurze Antwort willst, lautet sie ja. Aber für die ausführliche Antwort müssen wir uns erst einmal setzen, denn wir müssen ein paar Jahrhunderte zurückgehen. Denn tatsächlich erklärt sich in Québec die Gegenwart durch die Vergangenheit.“ (101) Es folgt nun aber keineswegs ein langatmiges Referat, sondern eine in ihrer Kürze und Präzision bemerkenswerte Erläuterung der wesentlichen Momente der jüngeren Geschichte Québecks: von der Stillen Revolution über den *Parti Québécois*, das Sprachgesetz 101, die beiden Referenden, die „Heimholung“ der Verfassung, zu der jüngst ans Licht gekommenen illegalen Finanzierung der Kontra-Kampagne beim Referendum von 1995 durch die kanadische Regierung. Der Leser hat anschließend Gelegenheit, seine „Québecität“ zu testen. Zu den Höhepunkten des Bandes zählt sicher die „Erzählung“ der Geschichte Québecks von der *Nouvelle France* bis heute, in zwei parallelen Kurzfassungen, mit den entsprechenden ideologischen Wertungen aus anglophoner und aus frankophoner Sichtweise.

Mit einem Wort der Anerkennung sei auch die Übersetzung durch Regine Scheffler gewürdigt, die sich mit einem Abschnitt über etwas so unübersetzbar Québecisches konfrontiert sieht wie *québécois* (kitschig, mega-out, sentimental, geschmacklos, altfränkisch, Gelsenkirchener Barock ...), wobei der Begriff durch den Autor wieder durch allerlei typisch québecische Assoziationen erklärt wird. Die Übersetzerin meistert nicht nur solche Klippen, sondern setzt den Ursprungstext sogar in Reimform, wenn nötig (143).

Die ursprüngliche Fassung des Buchs, von einem Einwanderer für neue Einwanderer gedacht, erwies sich durchaus auch als für die Québecer selbst interessant, nämlich als ein aufschlussreicher Blick von außen auf die eigene Gesellschaft. Die deutsche Fassung ist anders, aber auch in doppelter Weise ergiebig. Erstens halten die hier beschriebenen Prozesse der Einwanderungserfahrung dem Einwanderungsland Deutschland einen beredten Spiegel vor, so

unübersehbar sind die Unterschiede zu einer Gesellschaft, in der Einwanderung gewünscht und wertgeschätzt wird: Auf einem öffentlichen Platz in Montréal bedankt sich z.B. die Stadt bei den Portugiesen für ihren Beitrag zur Entwicklung des Viertels. Es herrscht ein „extrem positives Bild“ gegenüber Einwanderern und umgekehrt (25).

Migrantenkinder haben einen höheren Schulerfolg als Einheimische und ziehen also die hervorragenden kanadischen PISA-Ergebnisse eher nach oben als nach unten. In einer solchen Situation gibt es zwar immer noch Unmut über bürokratische Schranken und vielfältige Missverständnisse und Enttäuschungen, wenn Erwartungen und Realität im „gelobten Land“ auseinander klaffen – und davon ist ausführlich die Rede im Buch –, aber diese Prozesse können jenseits blanker sozialer Diskriminierung und in Abwesenheit xenophober politischer Strömungen eigentlich erst angemessen diskutiert werden.

Und zweitens ist die analytische, vielschichtige und kritisch abwägende Information über die so andere nordamerikanische Gesellschaft, die dem deutschen Leser hier nun zur Verfügung steht, ein dringend notwendiges Korrektiv in einer Situation, in der Kanada und Québec in den Medien nur selten überhaupt vorkommen und der freundliche Blick auf die Touristenperspektive (Bären, Wildnis, Indianer) eingeengt ist, die „nationale Frage“ jedoch fast immer einseitig voreingenommen, mit Unverständnis und ideologischen Scheuklappen behandelt wird. Mit dem Band von Victor Armory ist nun ein wichtiger Meilenstein zu einem differenzierten deutschen Blick auf Québec gesetzt – weitere sollten folgen, um dem Schüler und dem Zahnarzt vielleicht (noch) etwas leichtere und noch expliziter auf deutsche Erwartungen und Verständnisvoraussetzungen abgestimmte Kost servieren zu können.

*Helga Bories-Sawala*

Eugen Banauch, *Fluid Exile: Jewish Exile Writers in Canada 1940-2006*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2009 (260pp., ISBN 978-8253-5572-2, 32,00 €)

In the foreword to the 2006 new edition of Henry Kreisel's novel *The Rich Man* (first published in 1948) Norman Ravvin correctly states that "Kreisel's first novel introduced Jewishness to the Canadian reader at a time when the life of the European immigrant was not well understood" (10). This has been particularly true for European immigrants who came to Canada as internees in the early 1940s, the so-called enemy aliens. A special group among them were Jewish Austrian writers whose lives and works were analyzed by the Viennese scholar Eugen Banauch in his encompassing study on *Jewish Exile Writers in Canada 1940-2006*. In focusing his study on four Jewish Austrian writers, Henry Kreisel (1922-1991), Carl Weiselberger (1900-1970), Charles Ulrich Wassermann (1924-1978) and Eric Koch (b. 1919), who were transported from England to Canada and stayed there after 1945, Banauch helps to complement a long neglected and overlooked chapter in Canadian immigration history and to close a gap in Jewish Canadian literary studies, which has often irresponsibly ignored the works of Jewish Austrian writers in Canada.

In addition, as Banauch claims, this study has been long overdue within German exile studies and Trans-Canadian cultural and literary studies. The main title, *Fluid Exile*, suggests not only the involuntariness of the exile situation, but also the fluidity of exile existence: for example, the language change of choosing English over German; the hybridity of cultural and/or national identities; the notion of a group *in-between* social, racial, cultural and gender concepts and that of double socialization. Banauch chooses to look at exile studies from manifold perspectives. This is an approach that is well suited to the subject of his book: fluidity and the in-betweenness of exile writing.

In each case, these writers' experiences of exile and their literary productions written in exile were very different and, yet, grouping them together as exile writers enables the researcher to approach them individually and collectively through German exile studies and Jewish Canadian and Canadian literary studies. Thus, the multi-dimensionality of Banauch's study does indeed rescue these Jewish Austrian authors from oblivion and presents them and their literary productions as subjects worth studying and exploring further.

In the first chapters of his study, "The 'Spies Who Never Were' in the UK and Canada", and "Specific Biographies and Cultural Contexts", Eugen Banauch convincingly employs a bio-thematic approach that attempts to throw light on the similarities but even more on the differences between the individual histories and personal identities of this heterogeneous group of writers. Formed by the historical realities of their involuntary exile and internment Kreisel, Weiselberger, Wassermann and Koch represent a part of "the chorus of ethnic voices" and thus contribute to what Banauch refers to as "a trans/cultural polyphony" (79). This polyphony exists, very visibly, even within the group of Jewish Canadian writers. As Morton Weinfeld writes in *Like everyone else ... but different: The Paradoxical Success of Canadian Jews* (2001): "[T]hey do not speak with one voice, or one Jewish sensibility. The Canadian group is really a grouping" (201). According to this notion of polyphony the sub-group of Austrian exile writers in Canada produced Jewish and Canadian culture simultaneously.

True to his multi-disciplinary approach Banauch's interpretative practice is exciting to follow. Based on the four paradigms of his investigation, "Writing the Holocaust," "Writing Exile," "Jewish Worlds" and "Inter-Transcultural Writing," the textual dissection of the cultural productions proves highly informative and critically interesting. Banauch's reading of the works sheds new light on the interrelations between exile, ethnic, Holocaust, Canadian, and Jewish

writing. It seems as if all these critical designations applied to the four writers dealt with in *Fluid Exile*. For example, Banauch discusses Henry Kreisel's two novels, *The Rich* and *Betrayal*, as novels with a transatlantic perspective prefiguring the Holocaust in the first one and its aftermath in the latter. However, the interpretation does not stop here: Kreisel's *The Rich Man* is also linked to German literature, namely to Stefan Zweig's *Die Welt von Gestern* and Joseph Roth's "Juden auf Wanderschaft." Another dimension is added to the Holocaust Studies' reading by relating the novel to critical readings from a Canadian literary perspective: a geographical perspective (Canada and a Canadian narrator) by means of which attention is drawn to its transcultural implications.

Carl Weiselberger's early short stories written in English are also discussed at great length, similarly looked at from various critical and bio-critical angles and related to the work of his colleague Henry Kreisel. All seven of Weiselberger's short stories deal with the Holocaust and Banauch takes his readers on a critical expedition that is also meant to allay the fact that Weiselberger's preoccupation with topics related to the Holocaust has been completely ignored in other readings of his work. Eric Koch is a special case, according to Eugen Banauch, since most of his works that can be investigated as "Holocaust Literature" were published long after the actual events: the novels that betray his "double/European socialization" have been published since the mid-nineties of the last century. In these novels Koch revisits the collective and his individual past in Germany, thus making the works truly transatlantic. Charles Wassermann, the son of the writer Jakob Wassermann, interned and sent to Canada as a seventeen-year-old, started out as CBC's main foreign correspondent for Eastern affairs. Whereas Weiselberger and Kreisel were strongly pre-occupied with topics such as Nazi Germany and the Holocaust, Wassermann – maybe because in his early career during the 1950s and 1960s he main-

ly wrote for the German book market – was noticeably silent about these topics. However, one short story, called “The Inner Landscape,” narrates how his father Jakob delivers a speech in Munich in front of students in 1932. Banauch gives a clever interpretation of this account, which he rightfully sees as an important “literary representation of the pre-Holocaust phase in Canadian exile writing”.

These are only a few examples of the quite exciting interpretations presented in the section on “Writing the Holocaust”. All four critical approaches which Banauch employs in his multidisciplinary interpretations form the middle section of the book and are introduced by a number of pictures of the individual authors. After the rather long section on the theoretical, historical and literary approaches this section makes the textual productions of these writers alive and brings them into a large and dynamic context, showing just how special these writers were and how much they contributed to various literary categories.

In his last and concluding chapter, Eugen Banauch brings yet another vital concept into play: transculturalism, a concept he uses as a paradigm and which, according to Banauch, had not been used in relation to the cultural production of refugees and exiles before. The “fusion of cultural frontiers” and the “interconnectedness of cultural formations” transcend the idea of separate and autonomous cultures. Banauch follows the concept or rather concepts developed by the German scholars Heinz Antor, Franz Schulze-Engler, and Wolfgang Welsch. However, he creatively adapts their ideas to his own purpose. He convincingly shows that the productions of Kreisel, Weiselberger, Wassermann and Koch have a transcultural disposition and moves on to look closely at what seems to be the least common denominator in terms of the transcultural qualities of all writers: their liminal position between two or more countries, communities, cultures. This is a reading of transculturality taken, among others, from Janice Kulyk Keefer, who re-

gards transculturalism as a workable alternative to the Canadian monoculturalism in the form of the ‘two solitudes’.

More attention has been given to Jewish Canadian writers in recent years and also to individual members within this group of writers because there has been a strong focus on migration studies and literature. None the less Banauch sees that there is still much to be investigated and studied within Canadian exile literature and thus regards his study as “a potential incentive and as a toolkit providing directions for further studies of (German) Canadian exile literature” (69). Calling for more studies on this kind of literature throughout his own literary research, which Eugen Banauch understands to be a motivational work, the author deserves much credit, especially because he devotes the very last chapter of his study, “Additional Fields for German Canadian Exile Studies”, to listing short biographies of often neglected German writers in Canada.

*Fluid Exile* closes a gap in literary research on Jewish Canadian writers. Moreover, it contributes to German Exile Studies, Canadian and Canadian Exile Literature, and Migration Studies. This is Banauch’s achievement: in order to find a theoretical and methodological framework in which to position the authors in question Banauch does not limit himself to a straightjacket of only one theoretical approach and one area of literary study. He contextualizes this group of writers within many “discourses” and creates a net of cross-references between these discourses and studies. He locates Kreisel, Weiselberger, Wassermann and Koch within concepts such as hybridity, cultural identity, transculturalism, trans/cultural polyphony, while using a bio-thematic angle that makes these writers and their work easily accessible. One can only hope that *Fluid Exile* will be read by many and will inspire them to pursue further studies.

*Fabienne Quennet*

Ursula Mathis-Moser/Günter Bischof (Hg.), *Acadians and Cajuns. The Politics and Culture of Canadian Minorities in North America – Acadiens et Cajuns. Politique et culture de minorités francophones en Amérique du Nord*, Innsbruck: innsbruck university press, 2009 (203 pp., ISBN 978-3-902571-93-9, EUR 19,90)

Doris G. Eibl/Caroline Rosenthal (Hg.), *Space and Gender. Spaces of Difference in Canadian Women's Writing – Espaces de différence dans l'écriture canadienne au féminin*, Innsbruck: innsbruck university press, 2009 (262 pp., ISBN 978-3-902719-19-5, EUR 19,90)

Mit den jüngsten Bänden der von innsbruck university press verlegten Reihe *canadiana oenipontana* stellt das Zentrum für Kanada-studien der Universität Innsbruck wieder sein Engagement für grenzüberschreitende Forschung unter Beweis. Kulturelle und räumliche Grenzen und Trennlinien zwischen Diskursen, transdisziplinären Aufsätzen, die Ursula Mathis-Moser und Günter Bischof in *Acadians and Cajuns. The Politics and Culture of French Minorities in North America – Acadiens et Cajuns. Politique et culture de minorités francophones en Amérique du Nord* und Doris G. Eibl und Caroline Rosenthal in *Space and Gender. Spaces of Difference in Canadian Women's Writing – Espaces de différence dans l'écriture canadienne au féminin* gesammelt haben. Beide Bücher umfassen eine Auswahl von Arbeiten, die im Herbst 2007 im Rahmen zweier internationaler Tagungen in Innsbruck vorgestellt wurden. Insgesamt sind dies 29 Beiträge, die an sechzehn verschiedenen Universitäten weiterentwickelt wurden, um sich in den beiden vorliegenden Bänden zu einem differenzierten neuen Blick auf zwei hochaktuelle Themen zusammenzufügen.

*Acadians and Cajuns* befasst sich, wie der Titel unschwer erkennen lässt, mit zwei

Ethnien, die eine teilweise gemeinsame Geschichte verbindet. Diese Geschichte beginnt im 17. Jahrhundert in Frankreich und endet bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts in den östlichen Provinzen Kanadas. Im Jahre 1632 brachen 300 Siedler aus der Bretagne, der Normandie und der Gegend um Paris nach Kanada auf und ließen sich vor allem in den heutigen Provinzen Nova Scotia, New Brunswick und Prince Edward Island nieder, jener Region, die vermutlich in Anlehnung an das Micmac Wort *akada* (was so viel bedeutet wie „Paradies“ oder „sehr fruchtbares Land“) *Acadie* genannt wurde. Im Wettstreit zwischen England und Frankreich um die Vorherrschaft in Nordamerika wurde Akadien besonders heftig umkämpft, bis es schließlich 1713 von den Franzosen an Großbritannien abgetreten wurde. Nach etwa dreißig Jahren relativen Friedens wurde Akadien allerdings neuerlich Gegenstand der Konflikte zwischen den Großmächten, was zur Deportation der französischsprachigen katholischen Akadier führte. Im Zuge dieser "ethnischen Säuberung" fassten ca. 3.000 Akadier im damals spanischen Louisiana Fuß. Heute, 250 Jahre später, leben circa eine Million Akadier über den nordamerikanischen Kontinent verstreut, ca. 500.000 davon in Louisiana. Aus der Sicht der Herausgeber und Autorinnen von *Acadians and Cajuns* stimmt dies freilich nicht ganz. Immerhin ist es ihr vordergründiges Anliegen hervorzuheben, dass die Nachfahren der im 18. Jahrhundert nach Louisiana vertriebenen Akadier nicht mehr wirklich als solche verstanden werden können, dass es vielmehr gilt, die Unterschiede zwischen den Akadiern Kanadas und den Cajuns der USA wahrzunehmen und zu dokumentieren, um so auch der jüngeren Vergangenheit beider Gruppen Rechnung zu tragen und ihre heutigen Identitäten richtig zu begreifen.

Wie sich dies mit der bisherigen Geschichtsschreibung vereinbaren lässt, die zwischen Akadiern und Cajuns lange Zeit keinen anderen Unterschied gesehen hat als die Tatsache, dass die eine Gruppe in

Kanada, die anderen in Louisiana angesiedelt ist, bildet eine erste schwierige Frage, die in *Acadians and Cajuns* gestellt wird. Dabei werden die Muster der Idealisierung, Romantisierung, Heroisierung und Viktimisierung kritisch beleuchtet, mit deren Hilfe die Idee einer panamerikanischen Gemeinschaft zu unterschiedlichen Zeiten, von unterschiedlichsten Akteuren (Aktivisten, Historikern, Politikern, Literaten) und aus unterschiedlichsten Beweggründen heraus aufrecht erhalten wurde.

Die Effizienz dieser Muster ist ebenso faszinierend wie die Hartnäckigkeit, mit der sie sich über Generationen gehalten haben. Dies hat auch sprachliche Gründe, welche im zweiten Teil von *Acadians and Cajuns* untersucht werden. Hier wird u. a. gezeigt, wie sehr die nahe Verwandtschaft der Worte "Acadian" und "Cajun" zum Mythos von der Gleichheit der Akadier und Cajuns beigetragen und von Anfang an verhindert hat, dass Cajuns im landläufigen Denken unabhängig von den Akadiern gedacht wurden, obwohl man dafür durchaus allen Grund gehabt hätte. Tatsächlich durchmischten sich die Cajuns nämlich schon sehr bald nach ihrer Niederlassung in den USA mit anderen französischsprachigen Gruppen, weshalb es an sich völlig unzulässig ist, von einer Abstammung aller Cajuns von Akadiern auszugehen.

Gerade vor dem Hintergrund dieser Tatsache gewinnen die Divergenzen an Bedeutung, die zwischen dem Französisch der Kanadier und dem der Cajuns nachgewiesen werden können (und für die in *Acadians and Cajuns* auch substantielle Nachweise erbracht werden). Sie lassen sogar die Forderung zu, dass man das französische Idiom der Cajuns nicht mehr als Variante des akademischen Französisch, sondern als ein eigenes *Louisiana French* versteht. Auf jeden Fall deuten die Idiosynkrasien der Varietät auf eine kulturelle Lebendigkeit hin, die im letzten Teil des Buches auf eine besonders erbauliche Weise dokumentiert wird – nämlich mit einem Aufsatz über Gumbo, das wohl bekannteste Gericht aus der Küche der Cajuns, und mit zwei Aufsätzen zu

akadischer Musik bzw. zu Volksliedern und Chansons, beides Genres, die trotz der Beachtung, die ihre Interpreten international erfahren, im heutigen Akadien kaum rezipiert werden. So bedauerlich dies sein mag, mögliche kulturelle Verluste aufzuzeigen gehört eben auch zu dem Projekt, dem sich die Autoren und Autorinnen von *Acadians and Cajuns* verschrieben haben. Denn nur so wird es möglich, wie es in einem Aufsatz formuliert wird, "to resonate with Acadia's modern sense of ethnicity or nationhood in today's context."

Wenn sich nun das Buch *Acadians and Cajuns* darum bemüht, eine lange vernachlässigte Differenz zwischen zwei Begriffen sichtbar zu machen, nimmt sich *Space and Gender* von Doris G. Eibl und Caroline Rosenthal vor, allzu sichtbare, schier selbstverständliche Gegensätze neu zu vermesen: den Gegensatz zwischen Metropole und Wildnis zum Beispiel oder den zwischen privatem und öffentlichem Raum, den zwischen Heimat und Fremde und den zwischen realen und imaginierten Räumen. Solche Gegensätze sind, wie die Herausgeberinnen in der Einleitung betonen, politisch bedingt. Sie zu erklären bedeutet daher, politische Prozesse offen zu legen bzw. politische Zusammenhänge erkennbar zu machen.

Dies gelingt eindrucksvoll im ersten Teil des Buches, der unterschiedliche Darstellungen des Gegensatzes zwischen Natur und Kultur untersucht und uns auf einen interessanten Unterschied zwischen anglophoner und frankophoner kanadischer Literatur aufmerksam macht: Um sich von britischen und amerikanischen Vorbildern abzugrenzen, verzichtet nämlich die englischsprachige kanadische Literatur fast vollkommen darauf, die Stadt als Sujet für sich zu reklamieren, und beschränkt sich statt dessen auf Darstellungen der kanadischen Wildnis. Demgegenüber beschreitet und beschreibt die französischsprachige Literatur Kanadas durchaus immer wieder urbane Räume. Sie identifiziert Städte jedoch in erster Linie als Machwerk der

Briten und stellt sie daher zunächst vor allem als Bedrohung der französischen Identität dar. Erst im Zuge der Stillen Revolution der 1960er wird die Stadt auch von französischsprachigen Schriftstellerinnen als Lebensraum gedacht, jedoch nicht ohne dass Frau sich der Rolle der Großstadt als Schauplatz von Globalisierung, Verarmung und Neorassismus bewusst würde.

Unterschiede zwischen den beiden Sprachgruppen zeichnen sich auch in Beschreibungen von Räumen ab, die zwischen Zivilisation und Wildnis liegen. Gerade diese verstehen z. B. Autorinnen von Prärie- oder Farmromanen bzw. des *roman terroir* als Orte, in denen Geschlechteridentitäten besonderen Herausforderungen ausgesetzt sind. Dies gilt vor allem für die Identität der Frau. Schon an frühen Siedlerromanen zeichnet sich klar ab, dass die Neue Welt und ihre Bewirtschaftung eine grundlegende Änderung des europäischen Weiblichkeitsbildes erforderlich machten, während etablierte Vorstellungen von Männlichkeit schon durch den Gedanken, in Gemeinschaft den Gefahren der Natur zu trotzen, verstärkt wurden. Solche Entwicklungen zu verfolgen ist wichtig, da sie über Jahrzehnte die Wahrnehmung Kanadas und seiner Landschaften prägten.

So manche der in *Space and Gender* untersuchten Autorinnen sind freilich bestrebt, gerade stereotype Wahrnehmungsformen zu überwinden und urbane sowie naturbelassene Räume auf ihre eigene Weise zu erleben und alternative Realitäten zu entwerfen. Auf welche Weise etwa Margaret Atwood dafür die Distanzen/ Diskrepanzen zwischen erlebtem, erinnertem und abgebildetem Raum nützt, wird ebenso untersucht wie die Frage in welcher Weise Autorinnen, die nicht in Kanada aufgewachsen sind, Kanada begreifen und darstellen können. Wie nützen Immigrantinnen z. B. Bilder von ihrer früheren Heimat, um Kanada abzubilden? Und welcher anderen Strategien bedienen sie sich, um ihrer Stimme einen Platz in der kanadischen Kulturlandschaft zu geben? Auf solche Fragen findet *Space and Gender* in seinem zweiten Teil

Antworten, die auch schon die Themenschwerpunkte des dritten und vierten Teiles antizipieren: nämlich die sprachlichen bzw. imaginären Räume, die Schriftstellerinnen mit ihren Texten schaffen, und – im direkten Gegensatz dazu – der tatsächliche Raum des weiblichen Körpers. Grenzen spielen in beiden Kapiteln eine Rolle: Sprachgrenzen, die insbesondere im Akt der Übersetzung durchbrochen werden, psychische Grenzen, die Innen- und Außenwelten voneinander trennen sollen, jedoch in Grenzsituationen plötzlich wirkungslos werden können, und physische Grenzen, die Frauenfiguren wie die der Nomadin, der *Flaneuse* oder der Prostituierten mutig überschreiten oder an denen sie zur Umkehr gezwungen sind.

In den meisten Fällen gilt, dass dabei Bewegung als Möglichkeit verstanden wird, sich bzw. der Menschheit trotz der fortschreitenden Verkleinerung der Welt im Zuge der Globalisierung Raum zu verschaffen. In diesem Sinne wollen die untersuchten Texte und will wohl auch *Gender and Space* selbst bewegen, das heißt eine Vorstellung davon schaffen, wie Raum trotz zunehmender Knappheit geteilt werden könnte. Diese Vorstellung muss geübt werden, denn solange es uns nicht gelingt, imaginäre Räume zu teilen, sind wir schwerlich zum Teilen wirklicher Räume imstande. Die Bücher *Space and Gender* und *Acadians and Cajuns* bieten Gelegenheit zu einer solchen Übung, indem sie konzeptuelle Erschließungen von Räumen dokumentieren, deuten und erklären und dabei selbst neue Forschungsgebiete eröffnen, ohne dass ihre Autoren und Autorinnen je in eurozentrisch kolonisierender Manier vorgehen wollten. Vielmehr ist es Eibl und Rosenthal sowie Mathis-Moser und Bischof gelungen, Wissenschaftlerinnen und /Wissenschaftler für ihre Projekte zu gewinnen, denen es ein aufrichtiges Anliegen scheint, Behutsamkeit und Takt als nicht zu überschreitende Grenzen wissenschaftlicher Expansion mit verlässlicher Strenge und Konsequenz zu ziehen.

Helga Ramsey-Kurz



Avis Fitton/Robert Kenyon/Rick MacDonald/Larry Parker. *Identité canadienne, Guide pédagogique*. Toronto, Nelson Education Ltd., 2007 (381 pp. + 1 CD-ROM, ISBN 978-2-89593-762-3, CDN\$ 47,50)

Ciblant les cours d'« histoire et monde contemporain » ou d'« éducation civique », cet ouvrage d'initiation aux études canadiennes est destiné aux enseignants du niveau secondaire, c'est-à-dire pour ceux qui enseignent à des élèves d'environ 14 ans. Il complète naturellement un manuel similaire conçu pour des classes d'adolescents mais propose en annexe des idées d'exercices et d'activités pour animer les discussions. Comme le savent les canadiennes, la question de l'identité canadienne est évanescence mais aussi cruciale au sein des études canadiennes, comme l'indiquent les auteurs de ce manuel, rappelant au passage que si les Canadiens ne peuvent pas toujours se définir collectivement, ils insistent souvent pour ne pas être confondus avec leurs voisins des États-Unis (p. 52), et c'est déjà une première manière de se définir.

L'ouvrage *Identité canadienne. Guide pédagogique* se subdivise en 19 chapitres, abordant une grande variété de thèmes typiques comme l'immigration, le Canada et la guerre, la citoyenneté canadienne, le racisme, la dette publique, l'environnement, les groupes ethniques et culturels (p. 228). Les comparaisons avec d'autres pays anglophones comme l'Australie abondent. Mais en dépit de ses qualités pédagogiques et de l'abondance des données, le problème principal de ce livre est de ne pas considérer et rendre suffisamment compte du fait français et du Québec dans sa description de l'identité canadienne. Pourtant, le fait français constitue non seulement un élément fondamental de l'identité canadienne, mais il en est à la fois la source et l'essence. Certes, des allusions au Québec et aux diverses francophonies canadiennes apparaissent à

certaines endroits, mais on sent aussi plusieurs occasions manquées. Par exemple, à propos du juriste John Humphrey, qui avait contribué à la rédaction de la Déclaration universelle des Droits de l'Homme en 1948, on mentionne uniquement sa ville natale de Hampton au Nouveau-Brunswick, sans indiquer qu'il a fait toute sa carrière universitaire à Montréal (p. 180). Autre lacune : les pages sur la Charte canadienne des Droits ne mentionnent pas que ce document officiel avait été ratifié dans un contexte de crise puisque le Québec ne l'a jamais approuvé ni signé et ce, depuis 1982 (p. 181). On ne peut passer sous silence ce qui reste une blessure symbolique et collective pour beaucoup de Québécois qui sont aujourd'hui encore régis collectivement par une constitution qu'ils n'ont pas signée. En outre, l'argumentation et les citations ne sont pas toujours fondées sur le plan scientifique : on cite même le chanteur Bono pour démontrer que le monde a besoin du Canada ! (p. 194).

Néanmoins, *Identité canadienne, Guide pédagogique* n'est pas sans qualités. Sur le plan pédagogique, ce guide comporte plusieurs questionnaires, suggestions de devoirs et plusieurs cartes géographiques à compléter par les élèves. Indéniablement, les auteurs ont réussi à rédiger un texte clair et méthodique, capable de captiver les élèves du niveau secondaire. La traduction de l'anglais faite par Madame Diane Purenne est très bonne (bien que je sois inconfortable avec l'emploi du mot « évènement » avec un accent grave, même si les linguistes approuvent désormais cet usage; pp. 270 et 271). Mais l'emphase sur la noble cause du multiculturalisme canadien se fait ici encore au détriment de la valorisation du fait français et de la spécificité québécoise, qui est ici déficiente. Pour cette raison, je ne pourrais recommander ce livre aux enseignants en études canadiennes car il donne une vision inexacte de la réalité canadienne.

Yves Laberge

Anne-Élisabeth Vallée, *Napoléon Bourassa et la vie culturelle à Montréal au XIXe siècle*. Montréal, Leméac, 2010 (255 pp., ISBN 978-2-76090-603-7, CDN\$ 25,95)

A la fois peintre, architecte, critique d'art et romancier, Napoléon Bourassa (1827-1916) a marqué sa génération. Inspiré de sa thèse de doctorat, ce premier livre d'Anne-Élisabeth Vallée présente son œuvre mais évoque aussi le mouvement des idées dans le Québec au milieu du 19<sup>e</sup> siècle à partir de certains événements importants: la participation du Canada à l'Exposition Universelle de Paris en 1855 (p. 41), la mise en place de la critique d'art au Québec à partir de 1855 (p. 67), l'avènement des premières institutions québécoises liées à l'enseignement du dessin et des Beaux-Arts (p. 94), et bien sûr les premières grandes toiles du maître. Déjà collaborateur à la *Revue canadienne*, le jeune Napoléon Bourassa publia également un roman intitulé *Jacques et Marie*, qui a connu une réception positive dès 1866 (p. 40). Mais c'est la peinture, la décoration d'églises et surtout ses fresques réalisées pour l'Assemblée législative de Québec (à partir de 1883) qui rendront célèbre cet artiste originaire de St-Jean-sur-Richelieu. Parmi ses toiles les plus connues, signalons une fresque monumentale et allégorique, son «Apothéose de Christophe Colomb», pourtant restée inachevée. Selon Anne-Élisabeth Vallée, Napoléon Bourassa aura peint à l'Assemblée Nationale de Québec «un décor à la gloire de la nation québécoise» (p. 210).

L'approche disciplinaire d'Anne-Élisabeth Vallée s'inspire directement de l'histoire de l'art : elle examine les carnets de notes et la correspondance privée de l'artiste, diverses archives, des contrats originaux, les journaux d'époque; elle procède à une analyse fine des toiles de l'artiste. Il ne s'agit toutefois pas d'un «livre d'art» en images : on compte seulement quatre illustrations. La partie théorique est la plus intéressante, mettant en évidence trois éléments formant

«la puissance agissante» de l'art : le climat, la race, et le milieu (p. 173). En outre, plusieurs pages étudient les écrits théoriques et les critiques d'art rédigées par Napoléon Bourassa lui-même, par exemple à propos du concept de «l'homme-sujet», sur «un personnage en action» ne jouant qu'un seul rôle dans l'art pictural de l'Égypte ancienne (p. 157).

Plus qu'un simple artiste parmi d'autres, Napoléon Bourassa aura probablement été le premier peintre national canadien de l'histoire, capable de cerner et de magnifier une identité canadienne spécifique et distincte de l'héritage colonial. C'est à ce titre qu'il mérite d'être reconnu et célébré dans son pays. S'il reste relativement méconnu à l'extérieur du Québec, des études rigoureuses comme celle de Madame Vallée contribueront à diffuser son art, sa pensée et ses écrits.

*Yves Laberge*